

Berliner Tageblatt mit „Zeitgeist“

Hierzu „Ziehungs-Liste“ No. 22.

Am Bord.

T. W. Die illustrierten Blätter haben uns in der vergangenen Woche in einem reizvollen Bilde gezeigt, wie Herr v. Bethmann Hollweg vor Seiner Majestät, an Bord der „Hohenzollern“, dem Kaiser seinen Vortrag hält. Der Kaiser und der Philosoph von Frankfurt marschieren mit großen Schritten über das Deck, der Monarch hält die Hände auf dem Rücken, während der redende Kanzler die feinsten Erklärungen bewegt, und auch Herr v. Bethmann Hollweg trägt bereits die dunkle Jagdflurbinde und das stolze dunkelblaue Kostüm. Seit das Hofleben zu einem Hofleben geworden ist und die meisten Regierungshandlungen „an Bord“ vor sich gehen, hat sich auch in den Gewohnheiten und selbst in der äußeren Erscheinung unserer Staatsmänner ein Wandel bemerkbar gemacht. Den ersten Kanzler kann man sich mit der Jagdflurbinde nicht vorstellen, den vierten Kanzler aber leidete sie recht häufig, und der sonst etwas trockene Mund erscheint ordentlich tofett.

Es ist leider nicht möglich, aus den ausdrucksvollen Zügen des photographierten Herrn v. Bethmann herauszulesen, was er dort auf der „Hohenzollern“ dem zuhörenden Kaiser sagt. Auch die lebhafteste Geste der beiden Hände mit den emporgestreckten Daumen verrät uns darüber nichts, und sie kann ebensowohl eine Geste der Unschlüssigkeit sein wie eine Geste der Energie. Vielleicht spricht er über Kreta, das ihm vor kurzem noch fernlag, und vielleicht erörtert er mit der jugendlichen Freunde des Entdeckers die Geheimnisse der internationalen Politik. Aber es ist auch keineswegs ausgeschlossen, daß er von der parlamentarischen Lage, von dem Zustim und konfervativen Lager und von der noch fächerharn Annäherungsarbeit alter Blockflurbinde erzählt. Wie findet man zu dieser friedlichen Blockflurbinde, zu diesem Wohlanspruchstoleranten Seelen zurück? Vielleicht zeichnet der emporgestreckte Daumen in der Luft bereits den zukünftigen Weg.

Man darf wohl hoffen, daß Herr v. Bethmann Hollweg bei diesen Promenaden auf dem Deck nicht das Wichtigste vergessen hat, nämlich die preussische Wahlreform. In dieser Frage ist das Wort des Königs von Preußen verstanden, und das Wort des Königs von Preußen kann nicht umgingelst bleiben wie ein simples Ministerwort. Die „Erhebungen“ sind ja nun doch wohl endlich abgeschlossen, das statistische Material liegt gewiß sauber da, und so fehlt selbst die beherrschende Ausrede für eine neue Verzögerung. Wenn Herr v. Bethmann Hollweg nicht bei Beginn der Session die Wahlreform vorlegt, so bringt er in sehr bedauerlicher Weise die Krone in Mißcredit. Es wird dann noch klarer bewiesen sein, daß in Preußen einzig der Junkertum regiert, und nach der Kapitulation der Regierung in der Steuerfrage hätten wir die Kapitulation des preussischen Konstitutions.

Aber Herr v. Bethmann Hollweg würde durch ein so hartes Säumen nicht nur die Krone diskreditieren, sondern er würde sich auch selbst um alles Ansehen bringen, und um alle Autorität. Obgleich er ein Philosoph und über so feine Beobachtungen und Erwägungen zweifellos erhaben ist,

wird es ihm kaum entgangen sein, daß das Herz des Volkes ihm nicht gerade fürnehmlich entgegenlag. Er ist bisher der Mann, der sich dem Schnapsblod unterworfen hat, und er hat das ganze Bismarckgeschick geleitet und geleitet. Er hat seinen Namen unter das Papier gesetzt, das Fürst Bismarck noch besetzte gewesen, und er hat mit diesem Papier die Kanzlerwürde geerbt. Er hat gewiß nur aus höheren Rücksichten so gehandelt und aus patriotischer Ergebenheit. Aber selbst Bismarck kam glanzvoller zu seiner Fürstkrone als er zum Kanzleramt.

Solche Gründe dürfen nicht haften bleiben, und sie würden durch jedes neue Zurückweichen und Jögern noch vertieft. Wäge die fälschende Seufzt, die Herr v. Bethmann Hollweg vor Seiner Majestät vorübergehend genossen hat, von guter Wirkung gewesen sein! Mit Vergnügen sieht man auf den Spuren der Weisheit, wie dieser Philosoph den wechselnden Situationen und Kommen seines Amtes sich anzupassen weiß. Und doppelt gern sähe man ihn so festlich angetan, reiste unter dem fähigen Rücken des Jachtclubs der männliche Entschluß.

Clemenceau bei König Eduard in Marienbad.

(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

h. Marienbad, 15. August.

Heute mittag traf der ehemalige französische Ministerpräsident, Georges Clemenceau, im Automobil aus Karlsbad hier ein, um auf Einladung des Königs Eduard den Besuch zu nehmen. Schon am Freitag hatte der König Georges Clemenceau telegraphisch eingeladen, und zwar für Montag. Clemenceau antwortete dröhnlich, er habe zwar seine Arie für Montag, seine Absicht um einen Tag verschoben. Daraufhin hat König Eduard Clemenceau für heute zu Tisch, um dessen Respekt nicht zu führen. Nachdem Clemenceau für heute angenommen hatte, telegraphierte König Eduard an den französischen Botschafter in Wien, Herrn Crozier. Dieser traf heute früh hier ein. Clemenceau erschien nicht pünktlich zu Tisch und ließ den König warten, da er, anstatt sich direkt ins Hotel „Weimar“ zu begeben, einige alte Bekannte in Marienbad besuchte. Der Besuch wurde auf dem Balkon vor dem Appartement des Königs im Hotel „Weimar“ feiert. König Eduard sah zwischen Clemenceau und Crozier. Als Kaffee und Zigarren gereicht wurden, sprach man unangelegentlich über Fragen der gegenwärtigen internationalen Politik. Clemenceau fuhr abends im Automobil nach Karlsbad zurück.

L. London, 15. August. (Privat-Telegramm.) Der Spezialkorrespondent des „Daily-Express“ in Marienbad dröhlt seinem Blatte, daß der Besuch des Königs Eduard in dem böhmischen Badeorte eine Abschuldung der in den letzten Monaten bestandenen Spannung zwischen England und Österreich bewirkt und bessere Beziehungen zwischen beiden Ländern wiederhergestellt habe. König Eduard sei sehr erfreut über das freundliche Telegramm, das ihm Kaiser Franz Josef bei seiner Ankunft in Marienbad zukam. Er werde die Gelegenheit des am 18. August stattfindenden Geburtsfestes des Kaisers ergreifen, um in einem politischen Toast seinen reuschhaftigen Gefühlen für Franz Josef besonderen Ausdruck zu verleihen.

Wadenschmerzen, wenn sie flattern. Weiß Gott, er wäre ungeliebt, wenn er sich nicht vor der Möbelfabrikantenswitwe geniert hätte.

Eine Partie kam ihnen entgegen, Männlein und Weiblein, folgeschwellig von irgendeinem Glescher; sie trugen Trotzer Kostüme und sagten „Bergheil!“ und dahinter kam der Führer, ein wilder Mann mit braunen Haaren, so einer, der sich nicht wohl fühlt, wenn er nicht täglich zweimal auf den Dachslein geht. Ja, und er strömte eine Wolke Zerstörung aus und sagte treuerzichtig „Geh! Gott!“

D. sonst liebt er dieses Land, wo man die Bofale so entzückend fälsch auspricht; wo es kein Wasser gibt, sondern nur ein Wohlger; keine Mädchen, sondern nur Deandln; wo die Speisefarte mit Hagen und Schögelin und Möhlpreis so freud und doch so traulich annimmt; dieses Land mit der fälschen Grammatik und den echten Kostümen, das ihr vorkommt wie ein fortgesetzter Alpenball. Er liebt es, aber er liebt es von unten, nicht von oben; und heute liebt er es überhaupt nicht, sondern er vernünftigt es. Man kann ein nützlich Mitglied des Alpenvereins sein, und braucht sich deshalb doch noch lange nicht auf gefährlichen Felsstufen wohnzuführen. Wäre nur erst die Stelle vorbei, von der der Herr Oberrevident gesprochen hatte.

„Ist es nicht herrlich hier oben?“ sagte die Möbelfabrikantenswitwe. „Herrlich!“ bestätigte er und dachte: wären wir weiter, wäre ich zu Gams! So hat sich gewiß Richard Wagner die Stelle vorgestellt, wo der Bräutigam sich fälsch fälsch. „Gewiß!“ sagte der Dide. „Ihn interessierte die Stelle, die sich Wagner vorgestellt hatte, absolut nicht. Ihn interessierte nur die Stelle, von der der Herr Oberrevident gesprochen hatte. Er sah sich bereits mit geschwätzten Knochen im Abgrund liegen und las unter „Höflichkeit“ die Zeitungsnachricht: „Wieder hat der Bergport ein Opfer gefordert. Herr Wolfmann“ und so weiter.

Aber die Möbelfabrikantenswitwe sprach noch immer von Wagner, und wie doch im Tristan die Sehnsucht des menschlichen Herzens ihren ergreifendsten Ausdruck gefunden habe. Ja, und überhaupt die Musik. Die, wenn ich ein Unwohlsein vorhörte? dachte der Dide, etwa die Bergtrautheit? Ach, kein Mensch würde ihm die Bergtrautheit verlangen. Er hatte so viel von seinen Hochtouren erzählt, unten im Tal hatte er immer bei den Führern gestanden und mit jener Sadknechten, die das eingehende Studium des Wadelses verleiht, von Thorstein und Bismarcksmütze und anderen Spitzen gesprochen, die als „sehr schwierig“ und nur „für Geübte“ bezeichnet sind. Nein, die Bergtrautheit konnte er nicht vorbringen. Er galt als ein Held der Berge, und so einer wird nicht unwohl, am aller-

Der türkisch-griechische Konflikt.

Die Kretische Flaggfrage.

(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

Y. Kanea (Kreta), 15. August.

An Stelle des bisherigen Exekutivcomités, das wegen der Flaggfrage demissioniert hat, wurde von der Kammer ein neues Exekutivcomité gewählt. Die griechische Flaggfrage weht noch immer auf der Festung von Kanea. Das in Konstantinopel verbreitete Gerücht, die Flaggfrage sei bereits niedergebott, behält sich also nicht. Die ersten der von den Schwärmern neu entlassenen Kriegsschiffe sind in der Subacht ein getroffen.

Nach einer Meldung des Roterischen Bureaus aus Kanea drang gestern abend während der Ankunft der Mitglieder der Deputiertenversammlung eine Bande bewaffneter Landleute in die Stadt und besetzte die Festung, um die Flaggfrage zu schlichten. Aus verschiedenen Teilen der Insel werden Kundgebungen gemeldet.

W. Rom, 15. August. (Privat-Telegramm.)

Die „Tribuna“ erklärt ihre eigene Nachricht von der Entsendung eines fliegenden Geschwaders nach Kreta für verfehlt. Es werden sich am Dienstag nur vier italienische Panzerkreuzer vor Kreta befinden, nämlich „Vettore Pisani“, „Ferruccio“, „Raffaele“ und „Daujan“, die gemeinsam mit den Schiffen der anderen vier Schwärmere Truppen landen werden, wenn die Kreter nicht nachgeben. In einer Flottendecklaration gegen die Türkei gebot vor allem die Zustimmung der anderen Großmächte. Außerdem müsse man sehen, welchen Rückschlag eine solche Demonstration vor Salonik und anderen türkischen Häfen auf die inneren Verhältnisse der Türkei haben würde, wenn sich dieses abolut in einen Krieg mit Griechenland führen würde. Hoffentlich gelange es aber der europäischen Diplomatie, die Schwierigkeiten in Konstantinopel zu lösen.

Der Inhalt der zweiten türkischen Note.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

e. Paris, 15. August.

Das „Journal des Débats“ macht zu der neuen türkischen Note folgende Bemerkungen: Herr Rangabe in Berlin hat dieses Pseudonimatum als ungläubliche Herausforderung gegen Griechenland und die Schwärmere charakterisiert. Wenn dem wirklich so wäre, würden wir es ohne Bedenken sagen. Aber dem ist keineswegs so. Es ist bedauerlich, daß unter Umständen, die von den verantwortlichen Vertretern der beteiligten Länder unverantwortliche Ratschläge und vollkommene Vorkenntnisse verlangen, die griechischen Staatsmänner zu falschen Rückschlüssen greifen. Die Wahrheit ist folgende: die zweite türkische Note nimmt Akt von der Erklärung der griechischen Regierung, daß die Regelung der Kretalage ausschließlich der Türkei und den Schwärmern zufällt. Sie läßt hinzu, daß gewisse hellenische Untertanen an den Verlegungen des Status quo, die seit dem 27. Juli in Kreta verübt worden sind, teilgenommen haben, und daß das Verhalten dieser Untertanen von der hellenischen Regierung gemißbilligt werden muß. Die Note verläßt sodann die Kretische Frage, um auf die mazedonische

wenigsten auf Wegen, wo Kühe ihre tellerförmigen Spuren hinterlassen.

„Vorsicht, Kinder.“ sagte der Herr Oberrevident und postierte eine etwa fünf Meter lange Stelle, wo der Weg ein wenig schmaler und der Abgang etwas steiler wurde. „Ist das alles?“ sagte die Oberrevidentensgattin und lachte. „Da liegt ja ein Kuhfladen.“ tief Alfred und hüpfte, Gretchen hinter sich, herüber. Auch die Möbelfabrikantenswitwe nahm das kleine Hindernis, während sie noch immer von Tristan und Jolde sprach. „Ich komme nicht darüber hinweg, dachte der Dide, ich solle ganz bestimmt herunter. Und wie der eine Grenadier, als ich Kaiser, sein Kaiser gelangt war, nur noch den Wunsch hatte, der Kamerad möge seinen Leinwand nach der Heimat bringen, so hatte auch der Dide seinen anderen Wunsch, als daß er einen Kameraden hätte, der seinen Leinwand nach der Heimat brachte und in dem Stammtisch. Aber er hatte keinen. Er mußte vorwärts. Sonst war es aus mit seinem Selbsttum. Und mit der Möbelfabrikantenswitwe war es ein für allemal vorbei. Trotz der Grenadiere von Schumann, und wenn er gefangen hätte wie Garulo.

Und sie sprach weiter von Tristan und Jolde, bis sie merkte, daß keiner da war, der ihr zuhörte. „Wo ist denn Herr Wolfmann?“ fragte sie. „Er wird schon kommen“, meinte die Oberrevidentensgattin. Aber er kam nicht. Von einer höheren Stelle jedoch, von der aus man die zurückgelegten Exzentriken übersehen konnte, bemerkte ihn Gretchen, die mit dem Vetter vorausgegangen war. Von dort aus zeigte sie ihn den anderen. Er befand sich noch immer an der bewußten Stelle, die durch den Fladen kenntlich war. Er hatte sich zu Boden geworfen und suchte, das Gesicht der Feldwand zugekehrt, auf allen Beinen kriechend die Schwierigkeit zu überwinden. Aber auch so wollte es ihm nicht gelingen, so schwindig war die Stelle. Sie Gretchen zurückließ und ihn an der Hand nahm. Sie zog ihn hinter sich und von der Kuh markierten Pfad und brachte sie kolossale Masse in Sicherheit. Man lachte; und gewiß; als Feld hatte sich der Säger in diesem Augenblick nicht bedauert. Aber schließlich; ist man nicht lieber für fünf Minuten ein Feigling als für immer ein toter Mann?

Ein Mäzen der Technik.

(Nachdruck verboten.)

Gestern traf ich meinen Freund A. Er ist ein Mäzen der Technik, wie andere Leute Kunstszenezen sind. Er hält drei populär-technische Blätter und sammelt Kataloge von Fahrrädern, Auto-

Die Hochtour.

von Paul Schöler. (Nachdruck verboten.)

Von Zeit zu Zeit blieb er stehen in dem Geröll und wischte sich die Stirn. Das Wasser strömte nur so herunter. Ein röhmiges Bad war nichts dagegen. Und das nennen die Menschen ein Vergnügen, dachte er, während er sich an seinem Stabe mit dem dahinschleppte. „Wie leicht es sich hier geht.“ sagte die Möbelfabrikantenswitwe aus Graz. „Das macht die Höhenluft.“ versetzte der Herr Oberrevident, der mit seiner Gattin voranschritt. Der Herr Oberrevident hatte gut reden. Denn er war dünn und klein, während Wolfmann mehr als zwei Zentner auf diese infame Gänge hinaufzuschleppen hatte. War' ich geliebten doch auf meiner Gatte, dachte er. Der Weg sah sich wie ein Gummiband. „Nach a guten Stund.“ hatte der Herr Geme gesagt, aber was so ein Geme unter einer guten Stunde versteht, weiß man. Bergweiser schaute er hinab in das Tal, wo sich der Wildbach in den See ergießt. Er wünschte sich fast, weit fort; dahin, wo sich die Friedridy in die Seigler Straße ergießt.

Alles Trübsal hatte er abgestreift, soweit es die Anwesenheit der Damen zuließ. Erst den Kragen, dann die Binde, schließlich die Weste. Nun traten die schwellenden Formen des Leibes ungehindert zutage. Schon lag es nicht aus. Sein Leibliches schien wenig geeignet, in einem weiblichen Wesen den Funken der Liebe zu erwecken. Aber zum Glück erkannte er sich eines wohlklingenden Baritons, und wenn er Einbrud machen wollte, dann setzte er sich einfach aus Slavier und sang „Die Grenadiere“ von Schumann. So hatte er es auch mit der Möbelfabrikantenswitwe aus Graz gemacht. Denn sie war eine solche Frau trotz ihrer sechszehnjährigen Tochter. Die hinter den anderen etwas zurückgeblieben war und mit dem Vetter Alfred Umgang trieb. Cousin und Cousine können sich ja allerhand erlauben, was Leuten, die nicht miteinander verward sind, im allgemeinen verjagt bleibt. Alfred hatte den Arm um Gretchen gelegt und drückte sie an sich. „Einesteils nur deshalb und anderenteils, weil der Weg nur schmal war.“

Der Herr Oberrevident sagte: „Weiter oben ist eine Stelle, da ist der Weg noch schmaler, und da geht es ganz steil in die Tiefe.“ Auch das noch, dachte der Dide. Warum mußte er auch eine Hochtour machen? Er war ja doch ein Sohn der Ebene. Und überhaupt: Der Mensch ist nicht zumklettern geschaffen. Man ist doch schließlich keine Ziege. Er hatte diese Tiere noch niemals benedelt. Heute benedelte er sie. Sie schwinen nicht, sie kriegen keinen Schwindel und keine